Fünf Freikirchen weltweit in bilateralen Dialogen mit den Katholiken

Lokale Verortung durch deutsche Minderheiten

Freikirchen und Katholiken, das ist ein vielschichtiges Thema. Dies liegt zum Teil an den unterschiedlichen geschichtlichen Erfahrungen der Freikirchen, die sich selber theologisch als Kirchen in der reformatorischen Tradition verstehen. In Deutschland fallen sie neben den Kirchen, die sich durch historische territoriale Vorrechte in ihrem eigenen Selbstverständnis und in der öffentlichen Meinungsbildung einen unvergleichlich sicheren Status erwirkt haben, wenig ins Gewicht.

Fünf deutsche Zweige von weltweit vernetzten Kirchen haben ihre Dialog-Ergebnisse auf einer gemeinsamen Tagung vorgestellt. Man kann sich ihre historischen Erfahrungen und ihre theologischen Positionierungen kaum bunter vorstellen.

Die fünf unterschiedlichen Traditionen

Die *Mennoniten* haben in der Reformationszeit mit ihrer konsequenten Haltung in der Frage des Selbstverständnisses von Kirche und Gemeinde – damals schon im Sinne des späteren Freikirchentums auf ‚Glauben in Freiwilligkeit‘ abhebend – im deutschsprachigen Europa bittere Erfahrungen sowohl mit den Katholiken wie mit den Lutheranern und Zwinglianern gemacht. Anders war die Beurteilung der außerordentlich kritischen *Siebenten-Tags-Adventisten* gegenüber dem Katholizismus des 19. und 20. Jahrhunderts, die sie im Schatten des vorherrschenden erwecklichen Protestantismus in Nordamerika entwickelten. Wieder anders stellte sich erst in den letzten Jahrzehnten besonders in Lateinamerika die Situation dar, wo sich die bodenständige und fest in der Kultur eingewurzelte Römisch-katholische Kirche und die agilen, charismatischen *Pfingstler* begegnen. Die auf lokale Autonomie dringenden Ortsgemeinden der *Baptisten* hatten von je her eine starke Abneigung gegen Ritualismus, der für sie seinen Ausdruck in der Gestalt des sakramentalen Lebens fand, und gegen hierarchische Strukturen, was ja ein Grund ihrer Ablehnung von überregionaler oder gar weltweiter Kirchenleitung war und zum Independentismus führte. Bleibt der Blick auf die *Methodisten*. Sie haben zum Kummer mancher und zur Freude anderer ihre anglikanischen Wurzeln nie ganz verleugnet. Und dazu haben sie ein theologisches Selbstverständnis, in dem die Liebe einen hohen Rang einnimmt, das damit von Anfang an zwangsläufig zu einer geschichtlich tief verwurzelten und theologisch getragenen Ökumenizität führt.

Diese Freikirchen waren – mit Ausnahme der Mennoniten – nicht direkt in die schwierigen Auseinandersetzungen der Reformationszeit verwickelt. Das kann ihnen zu einem unbekümmerteren Zugang zu den Dialogen helfen. Andererseits haben einige von ihnen traditionelle Kontakte zur *Evangelical Alliance*. Das heißt:

Sie waren auf Brudersuche und für zwischenkirchliche Begegnungen offen. Das hing auch mit ihrer Verzahnung mit den ihre Denominationen übergreifenden internationalen Erweckungsbewegungen zusammen, aus denen auch wichtige Impulse für die ökumenische Bewegung kamen. Aber gegen die „Übermacht des Papsttums“ hatte die Evangelische Allianz seit ihrer Gründung – 1846 in London – auf der britischen Insel eine Front errichtet, wo gerade zu dieser Zeit der Katholizismus einen Aufschwung erlebte. Dafür waren die deutschen Zweige des Freikirchentums weniger mit dem Kulturkampf befasst. Und wenn, dann eher in einer Weise, die manche Freikirchler den Katholiken gleichstellte, die den Staat und die damaligen Staatskirchen beunruhigten.

Veranstalter und Tagungsort

Mit diesem so vielschichtigen historischen Gepäck im Rucksack trafen sich etwa 50 Teilnehmer aus verschiedenen Freikirchen, einige landeskirchliche und einige römisch-katholische Ökumeniker, um eine Art Zwischenbilanz zu den in Deutschland im Allgemeinen wenig beachteten Dialogen mit dem römischen Einheitssekretariat zu ziehen. Veranstalter der Tagung war der VEREIN FÜR FREIKIRCHENFORSCHUNG. Als Tagungsort war mit Bedacht die Benediktiner Abtei Niederaltaich gewählt, die seit Jahrzehnten das ökumenische Gespräch fördert, Ort der Herausgabe der Zeitschrift *UNA SANCTA* ist und in Pater Gerhard Voß OSB einen ausgewiesenen Ökumeniker als Rektor des dortigen Ökumenischen Instituts hat.

Zugewinn an Erkenntnis

Es ist nicht möglich, die vielschichtigen Einsichten, Anfragen, Probleme und Zwischenergebnisse in einigen Zeilen zusammenzufassen. Das liegt schon allein an der unterschiedlichen Dauer, thematischen Ausrichtung und Intensität der Dialoge. Baptisten, Mennoniten und Adventisten hatten bisher jeweils eine Dialogrunde von etwa vier bis fünf Jahren. Die Methodisten führen seit nunmehr fast 40 Jahren ununterbrochen Gespräche über ein breit gefächertes Themenspektrum. Zunächst einmal ist es wichtig, dass die unterschiedlichen Kirchen sich dialogbereit gezeigt haben und die Gespräche aufgenommen wurden. Alle Begegnungen haben gezeigt, dass oft gerade im Gespräch, das mit gegenseitigen Besuchen und kurzzeitigen Teilnahmen an gottesdienstlichen oder sozialen Aktivitäten verbunden wird, ein deutlicher Vertrauenszuwachs geschenkt wird. Viel hängt oft von einzelnen Persönlichkeiten ab, die geradezu ein Charisma haben, Vertrauen zu verstärken und Brücken zu bauen. In keinem der fünf Referate, die von Vertretern der oben genannten Kirchen gehalten wurden, gab es an der Gesprächsbereitschaft der jeweils eigenen Kirche Kritik. Es ist nicht immer selbstverständlich, dass eine international bedeutsame Kirche in ihrem Handeln auch von ihren Minderheitenzweigen, die manchmal unter ganz anderen zwischenkirchlichen Verhältnissen leben,

mitgetragen wird. Das wachsende Vertrauen zeigt: Es gibt für niemanden ein Zurück. Das zwischenkirchliche Vertrauen muss gestärkt werden, die eigenen Positionen müssen genau wie die des Dialogpartners theologisch bedacht und sicher im Zuge des Erkenntnisgewinns mit Umsicht verändert werden. Wie das große Ziel der Herstellung der sichtbaren Einheit einmal gelingen soll, weiß heute noch niemand. Aber das war kein Grund, es aus den Augen zu verlieren.

Das II. Vatikanische Konzil hat die ökumenische Landschaft verändert

Den so unterschiedlichen bilateralen Dialogen kommt es zugute, dass mit der Römisch-katholischen Kirche ein Gesprächspartner da ist, der in die Vielzahl der parallel laufenden Gespräche so etwas wie eine gemeinsame Struktur vermittelt und ihnen dadurch eine gewisse Kontinuität gibt. Auf der anderen Seite ist es wünschenswert, dass durch immer neue kreative Impulse auch die Rahmenbedingungen für die Gespräche nicht monoton werden, sondern stets neue Erfahrungen ermöglichen. Die Römisch-katholische Kirche ist, wie auch der Vortrag des Paderborner Freikirchenspezialisten, Professor Dr. Hans-Jörg Urban, zeigte, für die Freikirchen ein angenehmer Gesprächspartner. Katholische Ökumeniker sehen nicht nur die lokalen Zweige der Minderheitenkirchen in Deutschland, sondern sie wissen um die weltweite ökumenische Bedeutung mancher hiesiger Freikirchen. Hinzu kommt, dass katholische Christen freikirchliche Spiritualität mit Gottesdienstbesuch und gelebter Frömmigkeit schätzen.

Pastor Dr. Walter Fleischmann-Bisten vom Konfessionskundlichen Institut (Bensheim) schrieb als ein nur indirekt betroffener Beobachter über diese Tagung: „Dass der Weg von einer ‚Hermeneutik des Verdachts‘ zu einer ‚Hermeneutik des Vertrauens‘ bereits beschritten ist, dürfte unumkehrbar sein.“

Karl Heinz Voigt

Zum Autor, s. S. 120

ANMERKUNGEN

Eine Anzahl der „Konsenstexte interkonfessioneller Gespräche auf Weltebene“ sind bereits in den drei bisher schon erschienenen Bänden *Dokumente wachsender Übereinstimmung*, hg. von Harding Meyer, Damaskinos Papandreou, Hans Jörg Urban und Lukas Vischer, veröffentlicht.

Die Tagung wird im 16. Band des *Jahrbuchs der Freikirchen Forschung* dokumentiert. Es wird u. a. enthalten die Vorträge von Pater Dr. Gerhard Voss (kath.), Prof. Erich Geldbach (bapt.), Pastorin Andrea Lange (Mennonitin), Dozent Dr. Christoph Raedel (meth.), Direktor Rolf J. Pöhler (Adventist), Pastor Gerhard Bially (Pfingstler) mit Hans Gasper (kath.) und Prof. Dr. Hans-Jörg Urban (kath.).

(Mehr Information: www.freikirchenforschung.de und info@freikirchenforschung.de)